

basiert auf den hermeneutischen Forschungsprinzipien, wobei sich der Autor der Monografie vor allem an die Thesen Friedrich Schlegels hält. Darüber hinaus geht Matthias Schuster von erzähltheoretischen Überlegungen Franz Stanzels, Gérard Genettes, Jürgen Petersens, Michail Bachtins etc. aus. In diesem Zusammenhang ist eines der Ziele seiner Untersuchung mit dem Problemhorizont der Erzählperspektive bei Kafka verbunden, wobei vor allem die sog. Einsinnigkeitsthese Friedrich Beißners als problematisch angesehen wird. Der Autor der Monografie weist auf die Dialogizität, die völlige Offenheit, die uneingeschränkten Deutungsmöglichkeiten und -perspektiven sowie deren Überschreitungen in Kafkas Roman ‚Schloss‘ hin. Die Beschäftigung mit den Handschriften Franz Kafkas wird vom Einblick in die wesentlichen Theorien begleitet, die sich mit seinem literarischen Schaffen, seiner Interpretation und seinen literaturhistorischen, -wissenschaftlichen bzw. -theoretischen Aspekten befassen.

Die Analyse von Kafkas Handschrift zum Roman ‚Schloss‘ wird von der Beschäftigung mit dem sog. Fürstenzimmer-Fragment eingeleitet, das als Prolog zu der weiteren Handlung aufzufassen ist. In diesem Teil der Handschrift kommen thematische Akzente vor, die in der Romanhandlung ausgeführt werden. Nicht zuletzt wird dem Protokoll des Sekretärs Momus Aufmerksamkeit geschenkt, das als eine zusätzliche Perspektive im Hinblick auf den Roman betrachtet wird. Einen weiteren Einblick in die Romanhandlung bietet auch die am Ende des sechsten Bandes stehende Erzählung aus der Sicht der Dorfgemeinschaft.

Die Handschrift ist von zahlreichen Streichungen gekennzeichnet, die die schöpferische Entwicklung der Reflexionen Kafkas verdeutlichen. Dies wird am Beispiel der repräsentativen Textpassagen demonstriert und durch fundierte Begründungen Matthias Schusters abgerundet.

Die Thematik der Transzendenz und Entmystifizierung wird am Beispiel konkreter Textpassagen behandelt und von den Analysen Matthias Schusters begleitet. Die Aufmerksamkeit wird auch den soziologischen Erkenntnissen des frühen 20. Jh. geschenkt, die nach dem Autor der Monografie Eingang in den Roman ‚Schloss‘ gefunden haben. Die Handschrift zum Roman ‚Schloss‘ wird ebenfalls unter ethischen Aspekten betrachtet. Matthias Schuster beschäftigt sich in diesem Zusammenhang mit dem Bild von Herr und Knecht sowie mit den Fragen nach ambivalenter Liebe, mit der Beziehung zwischen Frieda und K. etc.

In Kapitel 2.6 wird der Leser der Monografie mit den Überlegungen und Erforschungen zur Autoreferentialität im Schloss konfrontiert. Die Autoreferentialität ist im Roman dadurch gekennzeichnet, dass

sie den epischen Rahmen übersteigt und zum Dramatischen tendiert.

Die Monografie Mathias Schusters liefert zahlreiche innovative Informationen über die Handschriften Franz Kafkas in ihrer von den Editionen freien, originalen und ursprünglichen Version. Der Vergleich der Buchausgabe des Romans ‚Schloss‘ mit Franz Kafkas Handschrift weist auf die Lücken in den literaturgeschichtlichen, -wissenschaftlichen bzw. -theoretischen Erforschungen hin, deren systematische Untersuchung neue Tatsachen und wertvolle Zusammenhänge zu Tage bringen kann. Die Monografie Mathias Schusters zeichnet sich durch eine hohe Präzision, die fundierte Auseinandersetzung mit der Thematik, analytische Tiefe und Erfassung zahlreicher, bisher unbekannter Zusammenhänge aus. Sie stellt einen bedeutenden wissenschaftlichen Beitrag für die Erforschung des Literaturschaffens Franz Kafkas dar.

Iveta ZLÁ

**Bubenhofer, Noah (2009): *Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse*. Berlin/New York: de Gruyter. 1. Aufl., 388 Seiten. (= Sprache und Wissen 4).**

Wenn man es nicht weiß, merkt man es nicht: „Sprachgebrauchsmuster“ von Noah Bubenhofer hat wenig Dissertationshaftes. Nicht, dass es unbedingt schlimm für ein Buch wäre, erkennbar eine Dissertation zu sein. Aber diese Dissertation ist eher ein großer Wurf als eine kleine Qualifikationsschrift. Als vierte Veröffentlichung der von Ekkehard Felder herausgegebenen, seit 2007 bestehenden und mittlerweile bereits auf 13 Bände angewachsenen Reihe „Sprache und Wissen“ erschienen,<sup>1</sup> schlägt sie eine Brücke zwischen einer zählharten Korpuslinguistik, die mit Massendaten arbeitet, und einem hermeneutischen Verstehenszugriff auf die Rekonstruktion von Diskurse konstituierenden Sprech- oder hier wohl besser: Schreibweisen. Das Buch wird unterstützt durch eine (nicht nur für LeserInnen des Buches) sehr hilfreiche Internetressource, die fast schon zu einem E-Learning-Portal gereift ist (vgl. Bubenhofer 2006–2011).

Zu den Gepflogenheiten beim Herstellen eines Exemplars der Textsorte Rezension gehört strukturell ein mehr oder weniger kurzer Ritt durch die einzelnen Kapitel. Da ein solcher Ausritt aber bereits in

<sup>1</sup> Vgl. zur Übersicht der Bände <http://www.degruyter.com/view/serial/22318>.

zwei Rezensionen unternommen wird (vgl. Reichel 2010 und Spieß 2011), möchte ich mich hier auf einige inhaltliche Punkte konzentrieren, die in ganz unterschiedlicher Hinsicht von größtem Interesse sind. Es wäre natürlich möglich, schnell zu sagen, dass die Arbeit vier große Kapitel aufweist zur Theorie (I), zur Methode (II), zur Anwendung (III) und zum Fazit mit Ausblick (IV), und dann diese einzelnen Kapitel durchzusprechen. Aber die Arbeit überrascht an so mancher Stelle mit Details, die bei einem solchen Vorgehen vielleicht nicht genügend betont würden.

Ein solches Detail ist zunächst einmal die Zweck- und Zielsetzung. In bescheidener Manier greift der letzte Satz des Buches diese noch einmal auf: „Dass Sprachgebrauchsmuster für empirische Untersuchungen operationalisierbar sind, hoffe ich in meiner Untersuchung gezeigt zu haben.“ (Bubenhofers 2009: 337) Dabei ist die Arbeit von Bubenhofers aber auch ein wichtiger Schritt bei der Beseitigung von selbst benannten „quantitativen Desiderata“, von denen das wichtigste wohl ist, „statistische Standardverfahren“ zu definieren. „Diese Verfahren müssen einfach auf Korpusdaten anwendbar sein, ohne dass der statistische Hintergrund im Detail gekannt werden muss.“ (alle ebd., S. 334)

Dieses – momentan trotz bspw. der Kookkurrenzdatenbank CCDB<sup>2</sup> vielleicht noch visionäre – Ziel kann wichtiger nicht sein. Wirklich quantitativ zu arbeiten ist zwar für viele Linguisten ein Graus, aber nicht unbedingt deswegen, weil sie solche Verfahren für gänzlich unnötig hielten. Jeder weiß: Empirische Arbeiten ganz ohne quantitativen Anteil verbleiben im spekulativen Nebel. Es ist dagegen wohl eher so, dass quantitative Verfahren häufig nicht oder nicht gut genug beherrscht werden, um überhaupt angewendet werden zu können. Was oft genug daran liegt, dass entsprechende Programme für die breite Linguistenmasse nicht benutzerfreundlich genug sind. Dieser Missetand könnte durch einfach zu bedienende Korpusanalyseprogramme durchaus mit Aussicht auf Erfolg angegangen werden. Vielleicht hilft es dem Mitbegründer von semtracks<sup>3</sup> dabei auch, dass er wissenschaftlicher Angestellter in der Abteilung Grammatik des IDS ist. Was ein solches Programm können sollte, umreißt Bubenhofers folgendermaßen:

- Verwaltung von umfangreichen Korpora in einer Datenbank, die auch alle verfügbaren Metainformationen enthält.
- Importfilter, um bestehende Daten einlesen und nach Metainformationen absuchen zu können. Leider liegen die gewünschten Daten oft nicht in einem strukturierten Format wie XML vor, sondern im Rohtext.
- Eingebaute Lemmatisierungs- und Annotationswerkzeuge.
- Werkzeug zur corpus-driven Clusterberechnung aufgrund verschiedener Kriterien.
- Statistische Angaben zur Distribution von beliebigen Phänomenen im Korpus.
- Umfangreiche Recherche- und Trefferdarstellungsmöglichkeiten.

Abbildung 1: Funktionen für ein zu entwickelndes Korpusanalyseprogramm – ein von Bubenhofers (2009: 334) formuliertes Desiderat

In der Tat kann angenommen werden, dass ein solches Instrument, das idealerweise vielleicht ebenso einfach zu bedienen wäre wie – sagen wir – gängige Office-Programme, viel häufiger verwendet werden würde (oder wird), als es der Fall ist mit den jetzt vorhandenen Möglichkeiten ist. Denn um momentan wirklich quantitativ (selbst auch corpus-based) zu arbeiten, muss so einiges geleistet werden. Vielleicht nicht immer im Bubenhofers'schen Umfang, aber doch so ähnlich. Was also hat Bubenhofers gemacht?

Bubenhofers hat zunächst:

- mittels eines Perl-Scripts eine Zufallsstichprobe von 44.843 Artikeln aus den NZZ-Ausgaben von 1995–2005 gezogen mit insg. 29,9 Mio Wortformen,
- diese Artikel (mit Web as Corpus Toolkit) aus der NZZ-Datenbank heruntergeladen, „von HTML-Auszeichnungen gesäubert, tokenisiert und als Text-Dateien abgespeichert“ (ebd., S. 193), diese dann
- in ein Datenbanksystem (Filemaker) importiert und dort (in Titel und Text unterteilt) nach
- Zeitungsname, Publikationsdatum, Nummer der Ausgabe, Ressort, Ressortklasse, Seite, AutorIn und Anzahl der Wörter erfasst. Dabei mussten
- die Textdateien „mittels eigens dafür programmierten Filtern ausgelesen werden, um die Metainformationen voneinander zu trennen und in die Datenbank einfügen zu können.“ (Ebd.)

Eine morphosyntaktische Annotation hat Bubenhofers dagegen aus gutem Grund nicht vorgenommen. Seine Arbeit startet streng induktiv (corpus-driven). Es gilt, jeden vermeidbaren interpretatorischen Eingriff auch tatsächlich zu vermeiden. Und als einen solchen sieht Bubenhofers auch die Annotation an. Im Schlusskapitel 17 allerdings zeigt Bubenhofers anhand der Analyse der Beiträge zweier Autoren

<sup>2</sup> Vgl. <http://corpora.ids-mannheim.de/ccdb/>.

<sup>3</sup> Vgl. <http://www.semtracks.org/web/>.

im Internetforum politik.de eindrucksvoll, dass sich über gut zusammengestellte und annotierte Korpora bspw. autotypische Sprechweisen ermitteln lassen.

Das so aufbereitete NZZ-Korpus wertet Bubenhofer statistisch aus, indem

- mittels einer selbst modifizierten Version des Programms Ngram Statistics Package (NSP) Frequenz und Signifikanz von Mehrworteinheiten für verschiedene Teilkorpora (z. B. nach Resorts) berechnet werden und
- diese Listen „durch ein Kontrastverfahren untereinander verglichen [werden], um die für die Teilkorpora typischen Mehrworteinheiten zu finden“ (ebd., S. 199)

Dafür hat Bubenhofer ein eigenes Programm geschrieben hat, „das jeweils zwei Listen von Mehrworteinheiten wahlweise mittels der Statistiken ‚Log-Likelihood Koeffizient‘, ‚ $\chi^2$ -Test‘ oder ‚Mann-Whitney-Rank-Test‘ vergleicht.“ (Ebd.).

Die so erstellten Listen müssen gefiltert werden, um an die interessanten Mehrworteinheiten zu gelangen, d. h. etwaige ‚Fehlko-kkurrenzen‘ mit Metadaten (wie etwa *1996 date S*) oder nicht weiter zur Auswertung verwertbare (wie etwa *der ist und*) zu verwerfen (wobei Bubenhofer allerdings nur den ersten Fall wirklich als Bereinigung anspricht). Weiterhin müssen (Bubenhofer spricht von *können* oder davon, dass *es sinnvoll sei*) diese Listen dann

- geclustert werden (sodass etwa *„der im Irak unter die im Irak mit dem stärkeren Log-Likelihood-*

Wert subsumiert werden“ (ebd., S. 200)), und die in diesen Listen gefilterten Mehrworteinheiten schließlich

- über zwei Selektionskriterien (statistisch und syntaktisch) und zwei typologisierende Kriterien (Kontinuierlichkeit und Phraseologischer Typus, letzterer nach der Basisklassifikation von Burger 1998) klassifiziert werden (hier spricht Bubenhofer von *notwendig*).

Dann endlich erhält man die für die jeweiligen Resorts typischen und statistisch signifikanten Kookkurrenzen (nach Bubenhofers Definition von Kollokationen als „statistisch auffällige Kookkurrenzen“ also: Kollokationen). Bis hierher reicht die streng induktive (corpus-driven) Analyse. Es schließen sich die qualitativen (corpus-based) Analyseschritte an.

Den Vorteil eines solchen induktiven Vorgehens als Startpunkt und Basis für weitere Analyseschritte sieht Bubenhofer darin, dass nur so

„jene sprachlichen Veränderungen festgestellt werden [können], die so gering sind, dass sie unserer Aufmerksamkeit als Leserinnen und Leser entgehen, statistisch jedoch signifikant sind. Diskursive Kräfte können ihre Wirkung auf das Sagbare und auf die Sprechweise auf subtile Art entfalten – die Wirkung ist deshalb nicht weniger stark.“ (Ebd., S. 321)

In einer (hier jetzt nicht weiter zu erläuternden) Grafik von Bubenhofer sieht das Zusammenspiel von corpus-driven und corpus-based so aus:

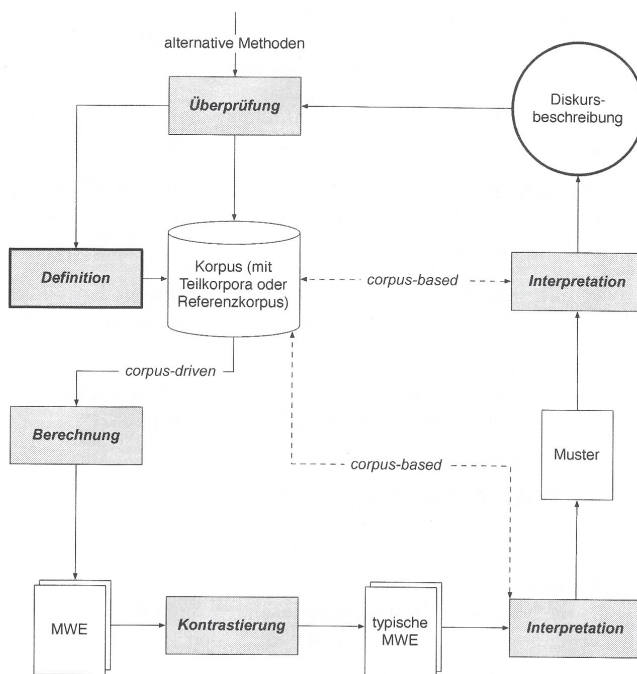


Abbildung 2: Methodische Pfade im Wechsel von corpus-driven und corpus-based (Bubenhofer 2009:104)

In der Bereitstellung einer Methode sieht Bubenhofer selbst den Hauptzweck seiner Arbeit. Das Ziel sei „es, eine Methodik zu entwickeln, mit deren Hilfe es möglich ist, große Textkorpora nach typischen Mustern im Sprachgebrauch zu untersuchen. [...] Die zu entwickelnde Methode nenne ich ‚korpuslinguistische Diskursanalyse‘.“ (Ebd., S. 6) Es geht im Großen und Ganzen darum, quantitativ eine Basis zu haben, um qualitativ interpretierend Diskurse beschreiben zu können: „Das Ziel des interpretativen Schrittes ist eine Diskursbeschreibung.“ (ebd., S. 154), wobei Bubenhofer „Diskurse als Ensemble von Sprachgebrauchsmustern“ (ebd., S. 311f.) versteht.

Im Vordergrund stehen dabei als „Methoden der Interpretation“ (ebd., S. 155 Beschriftung zu Tabelle 8.1) folgende Leitfragen:

- Typik: Wie typisch ist ein Muster für einen beliebigen
- Korpusausschnitt?
- Kontext: Mit welchen weiteren Einheiten taucht ein Teil einer Mehrworteinheit auf?
- Paradigmatik: Welche von den grundsätzlich möglichen Ausdrucksvarianten wird in einem bestimmten Sprachausschnitt tatsächlich gewählt?

Für dieses Hauptziel ist es natürlich zwar unerlässlich, vor Augen zu führen, dass und auf welche Weise diese Methode als Operationalisierung des Erkenntnisinteresses „Beschreibung von Diskursen“ funktioniert, nicht aber auch tatsächlich umfangreiche Studien zur Beschreibung eines Diskurses durchzuführen. Deshalb stürzt sich Bubenhofer auch auf einzelne Phänomene, an denen er die Funktionsweise und die Ergebniskraft der Methode, „das Potenzial der Analysemethoden für diskurs- und kulturanalytische Fragestellungen“ (ebd., S. 187) zeigen kann.

Was präsentiert also Bubenhofer für Ergebnisse? Ihn interessiert die grundsätzliche Fragestellung, ob sich statistisch signifikante „Sprechweisen, die zeit-, textsorten-, oder thementypisch sind“ (ebd., S. 188), identifizieren lassen. Seine qualitativen Analysen sind also erklärtermaßen exemplarisch. Er untersucht im Ressort Ausland etwa:

- die Verwendung von Ethnienbezeichnungen,
- die Kontextualisierungsprofile von *Kampf gegen X*, *Kampf dem X* und *Kampf mit X* und
- das Kontextualisierungsprofil von *die Zahl der X*.

In der Inlandberichterstattung:

- die Frequenz von *vor den Medien*,
- die *Kampf*-Kontextualisierungsprofile im Vergleich zum Kontextualisierungsprofil von *Bekämpfung von X*,
- *nicht nur ... sondern auch*.

In weiteren Ressorts die folgenden Einheiten:

- *zum ersten Mal / zum erstenmal*,
- die Füllung des Slots X in *die/der X Gesellschaft*,
- *X ist nicht mehr Y*,
- *die -iger Jahre*,
- *die deutsche(n) X*,
- *Swiss X*,
- *der Damen vs. der Frauen* und *der Herren vs. der Männer*,
- *Es ist* und *Als X habe ich* als spezifische Muster in Leserbriefen.
- Darüberhinaus ermittelt Bubenhofer noch über die Zählung von Städte- und Länderbezeichnungen usw. Hot Spots der Berichterstattung.

Neben wirklich nicht überraschenden Ergebnissen, dass beispielsweise Muster wie *die bosnischen Serben*, *der in Bosnien*, *in der Serben* usw. typisch sind für die Zeit 1995–1997, in denen u. a. die Jugoslawienkriege stattfanden, und *Präsident Bush*, *Usama bin Laden*, *Abzug aus dem Irak* usw. typische Muster für die Zeit 2003–2005 sind, kommt Bubenhofer zu einer ganzen Reihe von hochinteressanten Einzelbeobachtungen. Zwei davon seien hier aus dem kurzen Kapitel „Hypothesenbildung“, das die Ergebnisse der Detailanalysen sammelt, als Scan zitiert:

2. ETHNIENBEZEICHNUNGEN verweisen auf problematische, kriegerische Kontexte, LÄNDERBEZEICHNUNGEN eher auf Kontextualisierungen von Normalität und wirtschaftlichem Aufschwung.<sup>2</sup>
3. KAMPFFLOSKELN wie KAMPF GEGEN X und KAMPF DEM X erfüllen je spezifische pragmatische Funktionen der Kontextualisierung von Kampf. Während erstere eher beschreibend verwendet werden, weist letztere Parolen-Charakter auf und transportiert zudem dazugehörige Meinungen. In Zeitungstexten ist diese Parole deshalb typisch für argumentative Passagen in Leserbriefen. Besonders ausgeprägt ist diese Unterscheidung in den Mustern KAMPF GEGEN (DEN) TERROR bzw. KAMPF DEM TERROR nach dem 11. September 2001. Im deutschsprachigen Raum gibt es inzwischen einige Belege für *Kampf dem Terror*. Die Verwendung dieses Sprachgebrauchsmusters ist ein Indikator für Kritik an diesem ‚Kampf‘. Trotzdem ist *Kampf gegen (den) Terror* weitaus gebräuchlicher. Die Verwendung dieser KAMPFFLOSKELN mit *Terror* sind ein wichtiger Indikator für den Status, den die Terrorbekämpfung hat. Die vermehrte Verwendung von *Kampf dem Terror* würde z. B. auf einen veränderten Status von *Terror* schließen lassen, einen ähnlichen Status, wie er heute beispielsweise für *Krebs* oder *Stau (Kampf dem Krebs/Stau)* gilt.<sup>3</sup>

Abbildung 3: Zwei Ergebnisse aus den Detailstudien (Bubenhofer 2009:297)

Die letztere hat es Bubenhofer besonders angetan – sie wird mehrfach (wieder-)verwertet (vgl. ebd., S. 299, 300 und 303, sowie vorher 226–229). Dieses Ergebnis ist aber nicht nur als Ergebnis – also insbesondere: die Verwendung von *Kampf dem Terror* in Leserbriefen als sozusagen Bühler’sches Symptom der SchreiberInnen-Einstellung der kritischen



Distanz – sondern auch zahlenmäßig interessant. Weil es in seinem „NZZ-Korpus zu wenig Belege für die beiden Muster KAMPF MIT X und KAMPF DEM/DER [DATIVOBJEKT]“ (ebd., S. 224) gibt, sucht Bubenhofer weitere Belege im IDS-Korpus (DeReKo über COSMAS). Für *Kampf dem Terror* nun findet Bubenhofer sage und schreibe 8 Belege (vgl. ebd., S. 227). Das Ergebnis, dass sich ein/e Sprecher/in mit Verwendung von *Kampf dem Terror* distanziert und eine kritische Grundhaltung preisgibt, ist also alles andere als zahlenmäßig abgesichert. Bedenkt man den Status genau dieses Ergebnisses – und dafür, dass es wichtig ist, spricht, dass es so oft repitiert wird – so ist es erstaunlich, dass genau dieses Ergebnis eben nicht auf der Grundlage der corpus-driven-Analyse zustande gekommen ist, und noch nicht einmal aus dem aufbereiteten NZZ-Korpus gewonnen wurde. Es ist also eher eine Art Vergleichsergebnis zu dem, was man eigentlich herausgefunden hat. Dasselbe Schicksal teilen übrigens auch andere Ergebnisse, etwa das zu *nicht nur ... Terror/terror ... sondern* (vgl. ebd., S. 263–266), wo sich Bubenhofers qualitative Analysen i. W. auf 7 Belege stützen.

Hier und in weiteren Fällen macht Bubenhofer Ernst mit seiner Forderung, quantitative und qualitative Verfahren zu verknüpfen, ohne die eine zugunsten der anderen aufzugeben:

„Ich plädiere dafür, mit Massendaten zu arbeiten. Das bedeutet keineswegs eine Abkehr von qualitativ ausgerichteten Analyseschritten, wie ich auch in meinen Beispielanalysen gezeigt habe. Eine korpuslinguistische Diskursanalyse muss im Verbund mit anderen diskursanalytischen Verfahren betrieben werden. Allerdings setzt sie an einem grundlegenden Punkt von Diskurslinguistik ein: Eine corpus-driven operierende Korpuslinguistik geht induktiv und damit *hypothesenbildend* vor. Statt nur als Hilfsmittel zur *Hypothesenüberprüfung* zu dienen, verhilft sie der Diskursanalyse zu einem anderen Startpunkt, indem zunächst ein Korpus auf seinen musterhaften Sprachgebrauch untersucht wird.“ (Ebd., S. 321)

Aber es gibt zwei Typen von qualitativen Analysen: Solche die direkt aus der corpus-driven Arbeit erwachsen (z. B. dass mit der Verwendung von *Kampf dem Terror* letzterer in eine Reihe gestellt wird mit sozialen, psychosozialen, krankheitlichen usw. Übeln wie Krebs und *Terror* damit letztlich umgedeutet wird) und solche, die jenseits davon, also völlig ohne statistische Absicherung gewonnen werden (z. B. dass mit der Verwendung von *Kampf dem Terror* Distanz/Kritik ausgedrückt wird). Und das heißt für die berühmten Fillmore'schen Armchair-Linguisten: Keine Panik. Auch wenn mit Bubenhofers „Sprachgebrauchsmuster“ ein großer Wurf gelungen ist – Ihr dürft weitermachen. Von höchstem Interesse sind häufig genug gerade auch die Fälle,

die nicht das Ergebnis einer streng quantitativen Analyse sind. Bubenhofer kann zwar auch hier mit schönen Ergebnissen aufwarten – die Sache mit den Ethnienbezeichnungen ist z. B. ein solches Ergebnis. Er scheut aber nicht davor zurück, seltene Fälle unbefangen direkt durch Sichtung der Belege qualitativ zu analysieren.

Sven STAFFELDT

#### Literaturverzeichnis:

BUBENHOFER, Noah (2006–2011): *Einführung in die Korpuslinguistik: Praktische Grundlagen und Werkzeuge*. Elektronische Ressource: <http://www.bubenhofer.com/korpuslinguistik/>.

BURGER, Harald (1998): *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. Berlin: Erich Schmidt. [mittlerweile <sup>3</sup>2007 und <sup>4</sup>2010]

REICHEL, Sybille (2010): Rezension zu: Bubenhofer, Noah (2009): *Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse*. Berlin/New York: de Gruyter. In: *Linguistik online* 42/2.

SPIESS, Constanze (2011): Rezension zu: Bubenhofer, Noah (2009): *Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse*. Berlin/New York: de Gruyter. In: *Zeitschrift für Rezensionen zur germanistischen Sprachwissenschaft* 3/2, S. 195–200.